

Die Burg Röteln oder die Hexe von Binzen

Autor(en): **Erhardt, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **2 (1885)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747717>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Burg Röteln

oder die Hexe von Singen.

Von J. Erhardt in Wittlingen.

Die freundlichen Leser dieser Zeitschrift kennen ohne Zweifel unser reizendes Wiesenthal, das in so traumhafter Schöne zwischen den dunkeln Schwarzwaldbergen liegt. Sie sind auch schon mit „des Feldbergs Töchterlein“, seinem Laufe folgend, dahin gewandert durch die annuthigen Dörfer, die das vom großen Weltverkehr abgeschiedene Thal beleben. Gewiß hat dann auch das Auge sinnend auf jener stattlichen Ruine geruht, die in düsterm Schweigen auf einem der das Wiesenthal umkränzenden, bewaldeten Gipfel steht und gleich einer verlassenen Herrscherin herniederschaut auf das wechselnde Leben und Treiben da unten im Thale, in stiller Trauer und Wehmuth der alten vergangenen Zeiten gedenkend, da sie noch tapfere und mächtige Mannen beherbergte und als festes Schloß den Gau beherrschte. Wohl ist in demselben im Lauf der Zeiten neues Leben erblüht, welches die Sinne der jetzigen Bewohner derart in Anspruch genommen, daß heutzutage nur noch wenige des Geschickes der frühern Inassen der Burg Röteln gedenken, und das mag wohl auch der Grund sein, weshalb in unsern Zeiten die unheimlichen Spuckgestalten derselben ihr nächtliches Treiben eingestellt und aus beleidigtem Selbstgefühl die Burg verlassen haben. Wer sich aber noch vor etwa fünfzig Jahren zu gewissen Zeiten um die Mitternachtsstunde in die Umgebung der Burg verirrte, dem tönten vom Fuße des halb zerfallenen Gemäuers herzerreißende Klagen, untermischt von heiserm Hohn- gelächter und fürchterlichen Flüchen ins erschreckte Ohr. So schnell ihn die Füße zu tragen vermochten, floh dann der Wanderer den unheimlichen Ort, um, zu Hause angekommen, aus eigener Erfahrung die geläufigen Schauergeschichten zu bestätigen, die sich im Volksmunde seit zwei Jahrhunderten um die Ruinen woben.

* * *

Mit blutüberströmtem Gesichte und händeringend lag der alte, treue Diener Gotthold zu den Füßen seines gestrengen Gebieters, des Burgherrn zu Röteln. Er hatte dessen riesigem Lieblingshunde in äußerster Nothwehr ein Bein zerschmettert. Nichts vermochte das harte Herz des

ergrimmten Herrn zu rühren, nicht die Berufung auf langjährige treue Dienste, nicht die Erinnerung daran, daß er ihm einst in wilder Fehde mit Nichtachtung des eigenen das Leben gerettet: hinauf mußten ihn die Knechte schleppen auf die Zinnen des Thurmes und ihn hinunterstürzen in die felsige finstere Tiefe. Dort war sein Weheklagen verhallt, nur sein Weib, das sich den Weg zu ihm gebahnt, hatte sich jammernd über den Ermordeten geworfen und in wahnsinnigem Schmerz und Haß die Fäuste nach dem Mörder geballt.

Sie verließ erst am andern Morgen die Stätte, wo ihr Lebensglück vernichtet worden war und bezog eine mehr als halbzerrfallene Hütte in der Nähe von Binzen. Meistens wurde sie jedoch im Walde in Begleitung jenes Hundes gesehen, der ihr sonderbarer Weise hinkend gefolgt war und sie, nachdem sie ihm das Bein geheilt, nimmer verlassen hatte. Hin und wieder betrat sie ein Haus in Binzen oder in der Umgegend, wo sie für empfangene Wohlthaten Krankheiten beschwor und allerlei Gebrechen heilte, auch Liebestränke und dergleichen verabreichte. Oft aber konnte man sie bemerken, wie sie in nächtlicher Stunde mit aufgelöstem Haar um die Burg herumstrich und Verwünschungen gegen den Besitzer derselben ausstieß. Allgemein galt sie für schußfest, denn es war bekannt, daß der Burgherr, dem sie das Wild vergiftete, seinen Pfeil oft vergebens auf sie abgeschickt hatte. So wob sich allmählig ein unheimlicher Zauber um das racheerfüllte Weib, der ihr den Namen der Hexe von Binzen eintrug.

Immer finsterner drohten die Brauen des Burgherrn, mit immer größerer Härte und Willkür schaltete er über seine Untergebenen, und grollend durchstreifte er Tage lang seine Wälder, bis er, jeweils durch ein heiseres Lachen aus unsichtbarem Munde aufgeschreckt, unter Flüchen und Drohungen der Burg zueilte. Nur ein Wesen gabs, in dessen Nähe die harte Rinde dieses anscheinend versteinerten und liebeleeren Herzens schmolz, um den zartesten Regungen und Gefühlen Raum zu geben. Es war dies sein mit allem Liebreiz des Geistes geschmücktes Töchterlein. Nie wagte er es in seiner Anwesenheit, die Schale seines Hornes über seine Untergebenen auszugießen und er wehrte ihm nicht, wenn es sich als tröstender Engel Jenen nahte, die seine schwere Hand getroffen. Wunderbar, wie hier die Verkörperung des Guten jene des Bösen zugleich überwand und anzog!

Der Burgherr hatte einst mit seinem ehemaligen treuen Waffengefährten von Hunoltstein im Elsaß drüben das Versprechen ausge-

tauscht, die beiderseitige Freundschaft durch die Verbindung ihrer Kinder — dort ein männlicher, hier ein weiblicher Sprosse — in festerer und dauernderer Weise auf ihre spätern Geschlechter fortzupflanzen. Jetzt, nachdem beide herangewachsen waren, sah er mit Bangen dem Tag entgegen, an dem er sein Kleinod andern Händen überlassen mußte. Als ihm am zwanzigsten Geburtstag Hildegards sein Freund die Kunde sandte, daß der Junker sich bald reisefertig machen werde, um seine Braut zu freien, da wollte ihn fast das gegebene Ritterwort gereuen; er mochte wohl ahnen, daß ihn die Rachegeister seiner Opfer ereilen würden, wenn sie von dem Bann der unschuldvollen Nähe seines Kindes befreit wären.

Eines Tages nun meldete der Thürmer einen Fremdling. Ein Jüngling hoch zu Ross in der Kleidung der fahrenden Sängers heischte Einlaß, der ihm gewährt wurde. Selbst die finsternen Züge des Burgherrn erhellten sich, als der Gast seine Laute schlug und seinen Gesang ertönen ließ; das unentweihete Herz der Jungfrau aber, die sich an des Vaters Seite geschmiegt, erbehte beim Anblick der strahlenden Schönheit des Fremdlings, und die süßen Zauberflänge, die seinem Munde entströmten, zogen sie mit unnenntbarer, wonniglicher Sehnsucht zu ihm, dem gottbegnadeten Sänger, vor dem sie glaubte, ihre Knie beugen zu müssen. Und gleichermaßen umfing den herrlichen Jüngling der Zauber dieser minniglichen Maid; sein Herz pochte in überwallendem Gefühl; immer mächtiger schwoll seine Stimme, seine feurige Seele löste sich in holdem Liebesliede, jubelnd schwang sie sich auf den Sphären des Lichts und jauchzend und frohlockend umschwebte sie die verwandte Seele, die sich hier gefunden. Die himmlischen Töne des Hohen Liedes hatten um zwei unentweihete Herzen ein geheimes, nur diesen beiden bewußtes, süßes Band geschlungen. Zitternd, unter unaussprechlichem Glück hatte sich, nachdem der Gesang verklungen, die Jungfrau erhoben und sich nach ihren Gemächern begeben; der Burgherr aber bot dem Sänger Gastfreiheit an, welche dieser hochbeglückt entgegennahm.

Es bedurfte keiner Worte mehr, als sich die beiden Liebenden im Laufe der kommenden Tage ohne Zeugen zusammen fanden; es war ja nur das gegenseitige Finden zweier Herzen, die sich in unbewußtem Drange lange gesucht. Selige Stunden vereinigten bald beide im heimlich stillen Burgwald, wo über ihren Häuptern die dunkeln Bäume so geheimnißvoll flüsterten und die ernsten, majestätischen Wipfel sich rauschend zuraunten, daß da unten unter ihren schützendsten Zweigen in zwei jungen Menschenherzen der seligen Liebe Blüthen in gar herrlicher Pracht ihrer Knospe

entquollen. Einen höhern Glanz noch erhielt dieses heimliche Liebesglück, als eines Abends der Jüngling dem edeln Burgkinde offenbarte, daß er, Junker Otto, der ihr von ihrem Vater bestimmte Gemahl und nur deshalb als fahrender Sängler gekommen sei, weil er ihre freie Liebe hatte erwerben wollen; denn die Angst vor der Ankunft jenes Aufgedrungenen hatte oft in einsamen Stunden den Himmel ihres Glückes mit einer düstern Wolke umschattet. Gerne gelobte sie, das Geheimniß noch zu bewahren, bis sein Vater eintreffe, dem er ebenso wie dem ihrigen eine freudige Ueberraschung zu bereiten gedente.

Weihvolle Stille hielt das Leben ringsum gefangen; es schien, als ob auch die Natur den Bund derjenigen feiern wolle, die sich, jetzt auch für's Leben vereinigt, fest umschlungen hielten.

„Verfluchter Abenteurer!“ erdröhnt da plötzlich eine vom Zorn halb-erstickte Stimme, „hast du dich darum hier eingeschlichen, um ein edles Kind zu berücken! Fahr' hin, du Glender!“ Vom Schwerte des Burgherrn durchbohrt, sinkt der Jüngling nieder. Die vor Schrecken erstarrte Jungfrau hatte den Streich nicht abwehren können; mit dem entsetzten Aufschrei: „Vater, es ist ja . . .“ will sie den Arm des Rasenden umklammern; dieser aber schüttelt sie in seiner wahnsinnigen Wuth von sich und schleudert sie unter wilden Flüchen zu Boden. Fallend traf ihre schöne Stirn auf die Spitze eines Felsensprungs und ihr Lebensquell vermischte sich mit dem des Geliebten. Mit leiser, brechender Stimme offenbarte sie noch dem entsetzten Vater, wen er getödtet, dann lag sie da, eine geknickte Lilie neben dem gefällten Edelstamme, und verzweifelt starrte der Burgherr auf das hinfließende Leben. Aus dem Gebüsch aber gellte höhnißches Lachen: Die Hexe von Binzen war es gewesen, die ihm heute im Walde zugerufen hatte: „Geht heim, Herr Ritter, und seht Euer edles Töchterlein in den Armen des fahrenden Sängers!“

* * *

Blutige Fehd' wurde dem von Gewissensqualen halb wahnsinnig gewordenen Ritter von seinem einstigen Waffengefährten angekündigt, dessen Sohn er gemordet. Lange war die Rötelnburg belagert, ohne daß es gelang, dieselbe zu bezwingen; ja die mit Lebensmitteln wohlversorgte Burgbesatzung triumphirte endlich, da die Belagerer Anstalt zum Abzuge zu machen schienen. Spöttisch sah sie den wenigen Mannen nach, die sich zum Heimzug anschieden. Da erdröhnte plötzlich fremdes Waffengeklirr; dem Klang zueilend sieht der Burgherr, daß der größte Theil

seiner Knechte bereits von der eingedrungenen Uebermacht niedergeworfen ist; wie ein wilder Stier rast er unter den Kämpfenden, bis ihn die mächtigen Streiche seines einstigen Freundes und jetzigen Todfeindes niederstrecken. Die Sieger vertheilen sich Beute suchend in die Burg. Zu dem sterbenden Burgherrn aber tritt höhnisch grinsend die Hexe von Binzen. Sie war es, die den Feind durch einen unterirdischen Gang in die Burg geführt hatte. Mit übermenschlicher Kraft zieht und zerrt sie den Wehrlosen auf die Mauer und stößt ihn in die Tiefe, wo die Raben kreischend aufflattern von dem Mahle, das sie an dem zerschmetterten Leichname ihres gemordeten Mannes gehalten.

Die Basler Fastnacht.

Von F. A. Stocker.

Des Winters düsterer Groll ist vor dem freundlichen Troste der ersten sonnigen Frühlingsverheißung gewichen. Ueber dem Rhein glänzt bereits tiefblauer Himmel und der Sonne Lichter schweben um Kirchen und Thürme. Sonntag Invocavit ist heute und die Sonne ladet zum Lustwandeln ein. Wir treten in die Zeit, wo die Herzen aufgehen und allgemeine Lust sich Aller bemächtigt, die gesunder Glieder und gesunden Sinnes sich freuen.

Morgen ist Fastnacht! Fastnacht, der Brennpunkt der allgemeinen Freude, in die sich Jeder hineinwirft, dem seine Mittel es erlauben, sich während zwei, drei Tagen von den Widerwärtigkeiten des Geschäftslebens zu erholen. Jung und Alt feiert; die Schulen sind geschlossen, denn Fastnacht ist ein Basler Lokalfest, dem nur wenige Mürrische und aus religiösen Skrupeln der Freude Abgeneigte sich entziehen. Man tritt aus dem engen Kreise des Geschäftslebens heraus, wendet seiner Umgebung eine freundliche Aufmerksamkeit zu und schenkt sich selbst dem Allgemeinen. Jedweder feiert die Fastnacht in seinem Kreise und nach seinen Neigungen; die Meisten nicht in selbstthätiger Theilnahme an dem Tumulte der Straßen, sondern im Beschauen des Gebotenen und im ruhigen Verzicht auf Arbeit und Ertrag des gewöhnlichen Tages. Viele Büreaux werden Nachmittags geschlossen, man wirft sich in den Ausgehstaar und begibt sich unter die Menge, erwartungsvoll, was der Tag bieten wird.